

Nr. 217 — Bromberg, den 21. September — 1935

Kameraden herzlich und rauh.

Roman von **Michael Zorn.** Urheberschutz für (Copyright 1935 by) Verlag Scherl-Berlin.

(32. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

In diesem kritischen Augenblick kamen vom Silbertannenberg die Männer heim. Man hörte sie singen — alte Soldatenlieder — im Marschschritt kamen sie heran. Der Florl rannte auf sie zu:

„Marandjosef! — A Viech hat mi ang'spritzt oder was.— Helfts ma, Leut! Um Herrgotts willen, i halt's net aus!"

Die Leute rannten herbei, Unheil ahnend. Aber sobald der Florl näher kam, verbreitete er einen derart furchtbaren Gestank, daß der Heinrich, dem er am nächsten kam, die Waldaxt von der Schulter nahm und drohend schrie:

„Geh zum Teifel! Wannst no an Schritt näher kimmstdann gib i dir ans am Schädel!"

Ganz rabiat war der Heinrich. Nicht nur er. Die Leute flüchteten vor dem Florl wie vor einem Pestkranken. der fluchte und jammerte.

Der Bub aber — André — war ein Held.

Er rannte in den Stall, er nahm Wäsche, neue Kleider, neue Stiefel — kurz alles, um den Florl komplett umzuziehen. Ein großes Stück Seife nahm er auch. Er lief mit den Sachen zurück, zu jener Stelle, wo der Florl stöhnend am Boden hockte.

Er sagte ihm mit Gesten und Worten, daß er sich nackt ausziehen solle, was der Florl nach einigem Zögern befolgte. Dann zog der Bub mit einem Stock die bespritzten Sachen auf einen Haufen und winkte dem Florian Rothschädel, an den See zu kommen. Es war für den Florl sehr bitter, jetzt, im Herbst, in das kalte Wasser zu steigen. Der Bub warf ihm die Seife zu, und der Florl begann sich zu schrubben. André hatte jetzt die Schuhe ausgezogen und war ihm in das Wasser nachgefolgt. Hier bearbeitete er ihn so mit Binsenballen und Seife, daß der Florl zu schreien anfing.

Die Leute wagten sich jetzt heran. Der Rottenmanner befahl dem Heinrich und dem Zinner, Dürrholz zu bringen. Die abgelegten Kleider verbreiteten einen bestialischen Gestank.

Der Toni rief dem Florl tröstende Worte zu. Der weinte vor Zorn und Scham, aber er wurde geschrubbt und wieder geschrubbt, bis er ganz verzweifelt und erschöpft ausrief: „Hiatzt kann i net mehr. I geh' ins Wasser!"

Durch einen segensreichen Zufall war die Haut des Florl, sein Gesicht und die Hände, von dem Vieh nicht verunreinigt worden. Man machte ein großes Feuer, und der Rottenmanner warf resolut die Kleider des Florl, Wäsche und Schuhe in die Flammen, die diese stinkenden Dinger widerwillig verzehrten.

Dann half der Bub dem Florl, der vor Kälte zitterte wieder auf festen Boden. André zog ihm die frischen Sachen über und lief mit ihm zum Stall, wo er ihn auf die Pritsche legte und in eine warme Decke wickelte.

„Vergelt's Gott!" seufzte der Florl, „vergelt's Gott, Büaberl. — I wer da dös net vagessen." Und zu den Männern, die sich in der Stalltür drängten, sagte er bösartig: „Gehts außi! — I mag enk gar net mehr anschauen. — Seids ma scheene Freind! — Ja, da Heinrich — da hat ma gar den Schädel einschlagen woll'n! Fahrts ab — gehts weg!"

Der Florl war tief gekränkt. Der Bub aber saß an seinem Lager, hielt die rauhe Hand des Florl in der seinen und streichelte sie. Dabei wurde dem Florian Rothschädel wohl, und seine gütige Natur bekam wieder die Oberhand.

„Dös Malefizviech!" sagte er zum Buben. „Waßt — i hab' glaubt, dös is a Katzerl. — Na, hab' i ma denkt, a Katzerl wär' gar net so schlecht in dera neuchen Wirtschaft. Aber so was! — Na, dös wer' i ma merken für mei ganzes Leben!"

Dann drehte er sich um und schlief ein.

Als am nächsten Morgen Meszlényi mit dem Sepp eintraf, war der Schaden schon geheilt — nur die Kränkung blieb.

Der kanadische Himmel hatte sich, je weiter der Oktober ins Land ging, verändert. Graue Wolken kamen von Norden, die Nächte wurden empfindlich kalt und mahnten an den kommenden Winter.

Alle Leute waren damit beschäftigt, die aufgeführten Gebäude zu festigen, zu dichten, sturmsicher zu machen. Große Berge geschnittenen und zerkleinerten Holzes häuften sich am Rande des Plateaus. Der Rottenmanner, der Hannes, der Heinrich und der Zinner arbeiteten in den Abendstunden eifrig an der Herstellung von Schlittenkufen. Sie waren dabei, einen Arbeitsschlitten für den Florl und einen leichten Schlitten für Fahrten ohne Last zu bauen. Der Duft des harzreichen Holzes erfüllte die große Stube der Männer mit Wohlgeruch.

Der Heinrich sagte zu Meszlényi:

„A Feldschmieden muaß her — a richtige klane Schmieden. Die g'hört in a Wirtschaft wie die unsrige. Wann der Herr schreiben tat, dann könnt' der Sepp den Brief auf d' Post fahren, und mir könnten die Schmieden von dera Bahn abholen. So is' alleweil a G'frett. Zum Schmieden ham' ma ka richtig's Werkzeug net, und wann ma im Frühjahr die Sag aufstellen, brauch' ma s' unbedingt!"

Er hatte wieder einmal recht, der Heinrich. Und Meszlényi beschloß, den Sepp nach Sainte Odèle zu senden. Vielleicht, daß sogar der Krämer etwas Brauchbares hatte.

Tagsüber gingen die Männer, um den anschließenden Wald in Sektionen zu teilen. Da waren Gebiete, die schon überstämmig waren. Da mußte gefällt werden, damit der junge Nachwuchs Luft bekam.

Für das kommende Frühjahr hatte man viele Pläne.

Der Rothschädel, der — mit seiner Kränkung auf den Fiederer im Herzen — wieder als gereinigtes Mitglied der Gemeinschaft stimmberechtigt war, forderte stürmisch:

„Wir müssen an richtigen Hof mit an großen Stall und an Schuppen fürs Futter bauen. Da Stall muaß mindestens für fufzehn bis zwanz'g Stuck sein. Mir kriagen im

Jänner zwar Kaibeln, und im März, da gibt's von dö Stuten a paar prima Fohlen." Und der Hof, der sollte am obersten Weidestreifen, mit dem Rücken gegen den Wald, stehen, hübsch in der Mitte, daß man den bearbeiteten Grund übersehen könne.

Der Gairinger sagte:

„Wann i bitten derf — halt nur a so —, vielleicht daß ma für meiner a so a klane Hütten aufstellt . . ."

Dabei sah er Meszlényi flehend an. Der sollte um Gottes willen nichts verraten. Denn der Sepp hatte das sichere Gefühl, der Herr wisse genau, warum er eine eigene Hütte anstrebte.

Der Heinrich und der Zinner, die hatten eine „prima" Jagdhütte im Kopf. Die wollten sie in dem unwegsamsten Teil des Hochforstes, am kahlen, felsigen Berg, aufbauen, damit sie von dort ihre Jagdzüge unternehmen konnten.

Der Rottenmanner und der Hannes hatten keinen speziellen Wunsch. Ihnen war die jetzt gebaute Wohnhütte gut und heimelig.

Der Wenzel Kralizek erklärte: „I brauch ka separate Hütten. I bleib' beim Toni. Wanns alle ausziagen tuats, hab' i gnua Platz für mei Schneiderei."

Alle aber waren darüber einig, daß man dem Herrn am Silbertannenberg ein echtes obersteirisches Jagdhaus bauen werde.

„Mit an ordentlichen Hirschg'weih ober da Tür und aner Feranda zum Sitzen — und wo da Herr sei ganzes Landl übersegen kann", ordnete der Zinner an. Der Peter, der einmal, in einer bösen Zeit, vom Rottenmanner die Verantwortung über den kleinen Ungarn bekommen hatte, fühlte sich dieser Verantwortung keinesfalls ledig. Er sprach wenig, aber wenn er dies einmal tat, dann stand er als Schutz und Schirm vor dem Herrn.

So wurde geplant und im Geiste schon gebaut.

Der Sepp Gairinger fuhr am nächsten Morgen nach der Station. Vorher hatte er sich vom Kralizek heimlich die Barthaare stutzen lassen.

Als er zurückkam, hatte er eine richtige kleine Feldschmiede auf dem Wagen, mit allem Notwendigen dazu, und Eisen hatte er auch gebracht.

„Nun, Sepp?" fragte Meszlényi lächelnd.

Der Gairinger zwickte das linke Auge zu und nickte.

„Bon — bon!" sagte er.

Er hatte schon eine Unterrichtsstunde hinter sich.

In der kommenden Nacht viel der erste Schnee.

*

Der Schneefall veränderte die bisherigen Arbeitsmethoden. Er war gekommen, als die Leute schon schliefen. Er dauerte die ganze Nacht an, und als der Florl am Morgen darauf die Stalltür öffnete, sah er zu seinem Erstaunen, daß die ganze Landschaft schon in eine etwa zwanzig Zentimeter hohe Schneedecke eingehüllt war.

Noch in den allerletzten Tagen hatte der Sepp mit dem Hannes und dem Florl einen provisorischen Backofen gebaut. Den wollten sie trotz des Schneefalls heute anheizen und am nächsten Tage Brot backen. Der Sepp hatte schon alles gerichtet. Eine längliche, saubere Kiste diente als Backtrog, der auch erst „vom Heinrich" richtig gebaut werden mußte. Jetzt maßen sie die Menge aus und verabredeten am Abend zu kneten. Die Männer kamen aus dem Wohnraum, Ladislaus aus seiner Stube. Das Frühstück war fertig, am großen Tische sammelte man sich, und Meszlényi meinte, daß man, solange es schneie, wenig Außenarbeit machen könne. Dafür wollte er den Männern einiges über das Land erzählen, dessen Einwohner sie jetzt waren. Aufmerksam horchten sie auf seine Worte. Er hatte eine große Generalstabskarte auf die Tischplatte gelegt und begleitete an Hand derselben den Vortrag mit Fingerzeigen. Die Pfeifen dampften, man war gespannt bei der Sache.

Der Himmel hatte kein Einsehen. Es schneite weiter, drei Tage und Nächte lang. Und die Schneedecke wurde fast einen halben Meter hoch. Am Abend des vierten Tages wurde es klar. Unzählige Sterne flimmerten am Firmament. Starker Frost setzte ein und machte den Schnee knirschend und pulverig.

„Hlatzt gengan ma's an, Herr", meinte der Heinrich. „Morgen in da Frua fahr ma mit dö Bretteln amal um den See herum. Da wer ma glei segen, was alles zum Wasser saufen kimmt."

Zeitlich früh traten drei Männer, zur Jagd gerüstet, aus der Wohnhütte. Meszlényi, der Heinrich und der Zinner. Sie schnallten die Schneeschuhe an und glitten in den kalten, klaren Morgen hinaus. Zuerst umfuhren sie das Ostufer, liefen die Wiese entlang, wo die zahlreichen Heuschober wie Zuckerhüte standen. Schon auf dem Schneefelde des Wiesenstreifens sah man frische Fährten, die teils zum Wasser, teils auch zu den Heuschobern führten. Da schienen die Grasfresser geknabbert zu haben. Kleinere und größere gespaltene Hufe hatten das Heu umtanzt. Hasenfährten kreuzten sich mit den Abdrücken von Rehen und größeren Tieren.

Am Südteil des Sees, wo der Abfluß ausströmte und Schilf in Mengen stand, waren Wildbahnen bis an das Wasser durchgetreten. Hier sah man auch Tatzenabdrücke vom kleinsten Wiesel bis zu Fährten größeren Kalibers. Die Männer überquerten den Abfluß, indem sie einen gestürzten Baum als Brücke benutzten, und drangen in die bewaldete Westseite des Seeufers ein. Der Wald war still, nichts rührte sich, aber Fährten gab es genügend. An einer besonders stark begangenen Stelle sagte der Heinrich:

„Da wer ma an Hochsitz bauen, da gibt's allahand, was da durchkemman tuat. Hirschen sein heut nacht a dag'west. Dö kemman g'wiß den steinichten Berg abi. Dort drobent stengan dö Kerln."

Weiter ging es an den Randbäumen entlang. Vorsichtig glitten die Männer zwischen den schweigenden Stämmen dahin. Plötzlich blieb der Zinner stehen. Er hob die Hand und lauschte. Da vorne — irgendwo — war ein Tier!

Er schob sich an den nächsten starken Stamm und lugte nach vorn. Dann krachte ein Schuß, den der Wald donnernd widergab.

„A ganz a feiner Kerl", meinte der Zinner schmunzelnd, einen ausgewachsenen Marder hochhebend. Dieser hatte über einer angefressenen Truthenne gelegen und geschmaust. Meszlényi und Heinrich bewunderten den Pelz. Er war dicht und glänzend. Der Peter hatte das Tier mit einem Kopfschuß erledigt.

„Damit da Pelz net ruiniert wird", sagte er. Er schob den Marder in den Rucksack, und weiter ging es, dem Bache zu, der vom Berge herab den See speiste. Der Heinrich hatte die angefressene Henne an sich genommen. Der Bach war tief eingeschnitten, voll mit Steinbrocken und schäumend. Die Männer schnallten die Schneeschuhe ab und kletterten über die Gesteinsbrocken an das jenseitige Ufer. Von hier aus konnte man schon die Wohnhütte sehen. Dort stieg Rauch auf — der Gairinger kochte das Mittagessen. Als sie den Kreis geschlossen hatten und an die Mitte kamen, waren sie zufrieden.

Wild war genügend vorhanden. Man wollte einige Hochsitze bauen über den Wechseln des grasfressenden Wildes, das vom Heu auf die Wiese gelockt wurde. Dort, am oberen Waldrand, war genügend Platz für solche Bauten. Der Rottenmanner ging mit dem Hannes sofort an die Arbeit. Der Peter balgte den Marder ab und spannte das Fell sachgemäß auf einen großen Kistendeckel.

Das Wetter blieb dauernd kalt, der Seefror ein, bekam eine leichte Eisdecke, nur Zufluß und Abfluß blieben frei. Dorthin, an beide Stellen, drängte sich das Wild zur Tränke. Auch hier bauten die Jäger Hochsitze. Am ersten Dämmermorgen danach schoß der Heinrich einen starken Hirsch und der Peter oben am Bache einen schwarzen Fuchs.

Der November kam. Es mußte ein schwerer, frostreicher Winter werden. Rottenmanner stellte seine Gruppe wieder zusammen. Man schlug aus den Sektionen die Stämme aus, die reif und für Bauholz im Frühjahr geeignet waren. Am zwölften November liefen der Hannes und Gairinger um Post nach Sainte Adèle. Sie brachten außer Zeitungen und Briefen für Meszlényi noch einen Brief aus der Heimat, der an den Hannes Rottenmanner adressiert war.

(Fortsetzung folgt.)

Innozenz und seine Nebenbuhler.

Heitere Skizze von **Ella Luise Rauch.**

Es war vielleicht gar nicht so notwendig, aber Herr Güldentasch hatte Marietta Dillburg nun bestimmt, die Listen für seine Gartenbauanlagen zu führen und ein obrigkeitliches Auge auf den neuen Betrieb zu haben. Insgeheim aber wäre er bereit gewesen, sie zu Frau Güldentasch zu machen, wenn . . . Nun ja, er war ein feiner rundlicher Herr, etwas ältlich und merkwürdig gravitätisch. Marietta aber besaß außer ihrem reizenden Persönchen und den Einfällen, die sie im Kopfe hatte, nichts; es war deshalb doch nicht anzunehmen, daß sie Flausen machen würde, wenn Herr Güldentasch ernsthaft wurde . . .

Zunächst bewies sie nur Interesse für das Tierleben. Mit ihrem Schreibtisch bewohnte sie eine Saalnische des alten burgähnlichen Gebäudes. In der Nische nebenan wohnte auf seinem Ständerbaum der Papagei Innozenz, der als uraltes Inventarstück beim Ankauf von Güldentasch mit übernommen worden war. Der Wortschatz dieses Vogelgreises war legendenhaft.

Marietta liebte er. Nicht wegen des schwarzen Kaffees, den sie ihm reichlich schenkte, eher vielleicht, weil sie flöten konnte wie ein Virtuos. Sie fühlte sich recht verlassen — manchmal —, sie hatte viel Zeit, sie besaß kein anderes Instrument, und so pfiff sie mit außerordentlichem Wohlklang alle Melodien, die sie wußte, und war des zufrieden. Sie liebte es, sich an das offene Fenster zu stellen. Auf die Sekunde erschien Innozenz vor ihr im Gitter, suchte die Stelle, wo sein Ohr sich ihrem flötenden Munde gegenüber befand, und erlebte nach seinem ganzen Gebaren dabei höchste Papageienwonne. Übrigens liebte auch der Gartenbau-Inspektor die Flötensoli. Wenigstens pflegte man ihn dann in der Nähe anzutreffen.

Innozenz Tisch war stets reichlich gedeckt. Doch lebte er, wenn es nicht um Kaffee ging, der Mäßigkeit. Die Mäuse wußten es, die im Hause wohnten. Sie konnten die besten Bissen von seiner Tafel holen. Er war zu vornehm, von ihnen Notiz zu nehmen. Marietta aber hatte noch niemals Gelegenheit gehabt, das Familienleben der Mäuse zu studieren. Sie tat es mit Begeisterung, und das hatte zur Folge, daß die Tiere sich so dreist an ihren Frühstücksteller setzten, wie sie es bei Innozenz gewohnt waren. das ging ihr über die Hutschnur.

Sie blickte Herrn Güldentasch streng an, als er an einem Sonnabend wieder nach seinem Betrieb zu schauen kam. „Haben Sie bedacht, was Sie getan? Daß ich hier lebendig von dem Geziefer gefressen werde?“

Er hängte die Daumen in die Ärmelausschnitte der Weste und wippte vor ihr. Er wußte nicht, daß sie ihn dann mit einem schwanzlosen Vogel verglich. Sein Alter war nicht zu erraten, er schien ihr ein ähnlich zeitloses Tierchen wie Innozenz.

Bedachtsam empfahl er ihr nun den Versuch mit Katzen, wenn sie dem Vogel nicht zu Leibe gehen würden.

„Dem? — Sie wissen, daß der sich vor nichts fürchtet. Neulich hab' ich ihn seiner Hinterlist wegen mit einem Stöckchen getrommelt. Da hab ich's gehört und gefühlt, daß er wie aus Holz ist. Katzen werden das wissen.“

„Herrschaft, wie hat er sich nach der Prozedur benommen?“

„Er saß eine ganze Stunde unbeweglich auf der Fensterbank. Ich dachte, er habe sich selber ausgestopft. Aber seine Haltung war doch zu beleidigt. Nie im Leben sei ihm dergleichen geboten worden, drückte sie aus.“

Herr Güldentasch seufzte. „Es ist bestimmt der Fall. Daß Ihre Hände immer ohne Wunden sind! Es sollte einer von uns ihn anfassen, wie Sie es tun, und nun gar schlagen! Dabei bin ich doch sein Herr.“

„Sie kann er natürlich nicht anerkennen.“
„Warum nicht, Fräulein Naseweis?“
„Befehlen Sie ihm doch mal was!“
„Wenn Sie im Zimmer sind — —“

Marietta ließ Herrn und Knecht allein, und als sie zurück kam, verbarg der Herr seinen blutenden Finger. Er hatte nur kraulen wollen. — Innozenz kam in solchem Fall heran, als sei er bereit, sich die Liebkosung gefallen zu lassen, hackte dann aber mit Mörderlust in die Hände, besonders, wenn er sie zuvor in der Nähe des Mädchens gesehen. So war er. —

Marietta stöberte zwei Kätzchen auf, Wunderwerke der Anmut, die den Mäusen leider keine Beachtung schenkten, aber dafür in unerschöpflicher Daseinslust spielten. Die Herrin hatte zu tun wie noch niemals. Sie richtete die Kleinen ab und nannte sie Sil und Su. — Es war unerhört, was Innozenz nun leiden mußte. Die Kätzchen besprangen ja seinen Baum nicht, der Instinkt warnte. Aber was alles von Marietta ausgedacht wurde!

Da setzte sie nun den Vogel an die Kante des Tisches. Auf der entgegengesetzten Seite breitete sie die Arme wie eine Brüstungsmauer hin und ließ in deren Grenzen die Kätzlein kapriolen. Legte dazu auch ihren Kopf auf die Tischplatte, damit sie den für sich als Sprungbrett benutzen konnten.

Dies unerhört kokette Ränkespiel konnte Innozenz niemals ungerächt ansehen. Leider war die glatte Tischplatte für Papageienfüße so untauglich wie möglich. Er verlor auf ihr alles Herren- und Machtbewußtsein. Trotzdem watschelte er, die stechenden Blicke nicht von Sil und Su lassend, auf die lebende Mauer zu. Wenn er heran war, entzog sie sich und die Katzen dem angreifenden Hieb, und er saß allein auf weiter Flur, einem verbissenen abgeblitzten Liebhaber nicht unähnlich, indes das ränkevolle Mädchen sich ausschütten wollte.

In eine solche Szene kam Herr Güldentasch. Er glaubte — alle Männer würden es geglaubt haben —, diese Koketterie sei für ihn hergerichtet. Und als Marietta den Kopf auf die Platte duckte, aufmerksam den Vogel beobachtend, legte er seine Hand auf ihren Hals. „So ein allerliebstes Rackerchen —“

Sie fuhr hoch wie gestochen. Sil und Su mit zwei Sätzen ihr auf die Schultern, wo sie die Ohren zurücklegten und fauchten, so gut sie es konnten. Innozens auf seinem Glatteis erhob mit gesträubten Federn ein Kreischen, wie es noch keiner von ihm gehört. Auch ein mutigerer Mann würde von diesem Bild vierfachen Zornes zurückgewichen sein. Güldentasch starrte in die feuerspeienden Blicke.

„Mein Himmel — ich — ich machte doch nur einen harmlosen Scherz!“

„I, solche Scherze! So ich jetzt Retourkutsche spielte und Ihnen den Innozenz auf die Schulter setzte, was täten Sie davon halten? Ja, da graust's Ihnen. Ihr Ohr! — Komm, Innozenz, sei still. Köpfchen krauen. Komm, altes Herrchen . . .“

„Altes Herrchen“, wiederholte der Greis. Er hatte das Wort jetzt oft gehört.

Güldentasch bezog es auf sich. Es kränkte ihn. Mit fünfundfünfzig Jahren! Überhaupt, Marietta war des Teufels. Die zur Frau! Nein. Kreuz genug, daß sie hier wirtschaftete, als wenn sie der Herr wäre. Dagegen konnte er sich nicht auflehnen. Aber eine Ehe mit ihr — — — seine Gesundheit war zu kostbar. Nie.

Wenn nur das Vogelbiest nicht so von diesen schmalen Fingern gestreichelt würde! Nicht anzusehen war es auf die Dauer. Erregt und verdrossen verließ er das Zimmer. Als er zu den Gärten einbog, schallte eine neue Bosheit hinter ihm her.

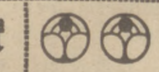
Innozenz kannte die Zeile eines alten Minneliedes. Die sang er. Herr Güldentasch kannte sie auch. Er seufzte. Gemeinheit von Innozenz. Reiner Hohn!

Güldentasch setzte sich auf eine Spreukiste. Der Gartenbau-Inspektor war gerade da. Er hatte einen verbundenen Daumen und erzählte, daß gestern Innozenz sich aus Wut daran aufgehängt habe. Doch sah der Inspektor nicht verärgert oder abgeblitzt aus. In seinem frischen Jungmännergesicht mit den blauen Augen stand so ein merkwürdig versonnen-seliger Ausdruck . . .

Herr Güldentasch war kein Menschenkenner. Er hat auch nie einen Rebus raten können.



Bunte Chronik



Russische Gleichheit.

In der kleinen Stadt Assyrka in der Ukraine fand vor nicht langer Zeit ein Wohltätigkeitsfest statt. Es diente nicht dem Wohl der Bedürftigen, sondern der Auffüllung des durch etliche Veruntreuungen mager gewordenen Stadtsäckels. Um möglichst viel Geld hereinzubekommen, weigerten sich die Gemeindeväter, Freikarten für die einzelnen Veranstaltungen an die Ehrengäste und „Honoratioren“ des Städtchens auszugeben. Zu diesen Honoratioren zählen die leicht kapitalistisch angehauchten Funktionäre der Gemeindeverwaltung und der KP. Besonders heftig verwahrte sich der Direktor des städtischen Theaters gegen die Ausgabe besagter Freikarten, da er etwaige Fehlbeträge aus eigener Tasche, das heißt aus dem Fundus der von ihm geleiteten Bühne, ersetzen mußte. Die Wut der roten Honoratioren richtete sich deshalb in erster Linie gegen ihn. Eines schönen Tages wurde er von einigen GPU-Beamten verhaftet und als Angeklagter vor die Schranken des Gerichts gestellt. Als seine Kläger erblickte er das racheschnaubende Korps der Honoratioren. Sie hatten sich zusammengeschart und ihn dank ihrer Beziehungen zum hohen Gerichtshof kurzerhand wegen Vorenthaltung wohlerworbener Vorrechte in Anklagezustand versetzt. Das Gericht erkannte auf sofortige Ausgabe von Ehrenkarten für die Wohltätigkeitsveranstaltung. Denn in Rußland herrschen bekanntlich überall — Gleichheit und Brüderlichkeit.

*

Ein Schotte weiß sich zu helfen.

Mr. Macpherson, ein waschechter Schotte aus Aberdeen, wollte am frühen Morgen von seiner Heimatstadt nach London fahren. Als unverbesserlicher Langschläfer und dazu noch als Sparkünstler erster Klasse überlegte er lange, wie er sich in seiner Pension wecken lassen könne, ohne ein Trinkgeld dafür zu geben. Dabei kam ihn eine glänzende Idee: Er schickte sich selbst eine unfrankierte Postkarte. Punkt 7 Uhr am nächsten Morgen läutet bei Mr. Macpherson der Briefträger: „Hier ist eine Karte an Sie, kostet aber 3 Pence Strafporto! Darauf erklärt der Schotte kühl: „Lassen Sie die Karte zurückgehen, solche Nachlässigkeit darf man nicht unterstützen.“



Lustige Ecke



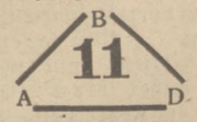
„Was kosten die Zimmer hier im Hotel?“
„Von drei bis neun!“
„Nein, ich meine für die ganze Nacht!“



Rätsel-Ecke



Scherz-Rätsel.



Vor kurzem lasen wir einen Roman, dessen Titel aus dieser Figur herausgelesen werden soll.

*

Silben-Rätsel.

bein - berg - bob - burg - el - en - fen - ke - ko - ko - lie - mer - na - nel - nürn - o - ot - ro - ro - se - see - som - ster - ti - zian.

Aus den hier angeführten 25 Silben sind zehn Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, zwei jetzt zeitgemäße Wörter ergeben. Bedeutung der einzelnen Wörter:
1. Jahreszeit, 2. Weiblicher Rufname, 3. Stadt in Franken, 4. Sommerblume, 5. Tierisches Produkt, 6. Ehrentitel, 7. Stilart, 8. Stadt im Bezirk Magdeburg, 9. Wasserpflanze, 10. Alpenpflanze.

*

Zusammensetz-Rätsel.

Aus einzelnen Teilen der nachfolgenden Wörter soll die Anfangsstrophe eines bekannten Volksliedes gebildet werden.

Wohlstand, Aufgang, Ihring, Liebe, Benedikt, Leuchtturm, Matte, Horden, Martinswand, Erde, Stabstrompeter, Azur, Handtuch.

Auflösung der Rätsel aus Nr 211.

Zusammenstell-Aufgabe: Mannheim — Osnabrueck.

*

Kamm-Rätsel:

F	R	O	H	E	F	E	R	I	E	N
E		S		S		R		L		E
I		T		C		N		T		G
G		E		H		S		I		E
E		N		E		T		S		R

*

Spitzen-Rätsel:

P	E	T	E	R	R	O	S	E	G	G	E	R
o	u	o	r	a	o	s	a	t	a	e	l	o
l	l	r	d	d	s	k	u	d	n	t	b	m
	e	t	e		e	a	l		s	g	e	
		e				r				e		

= Peter Rosegger.

*

Reimergänzungs-Rätsel:

Der vervollständigte Spruch lautet:

Und mochte dich die ganze Welt betrügen,
Freund, zitt're nicht! Als tapf'rer Lebensstreiter
Geh' festen Schritt's den alten Saumpfad weiter
Du hast noch dich. Und das muß dir genügen.

(Otto Promber.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.